

Die Einheit der Theologie in der Vielheit ihrer Disziplinen und Gestalten

Von Johannes Betz

Seit sich die Theologie in viele Einzeldisziplinen aufgespalten hat, will und darf die Frage nach der inneren Einheit dieser Pluralität nicht verstummen. Es ist nicht damit getan, den Differenzierungsprozeß als historisch verständliche und sinnvolle Entfaltung der Wissenschaft zu begreifen, es muß auch jetzt noch nach dem gemeinsamen Sinngrund gefragt werden, der es erlaubt, die divergenten Fächer als eine Einheit zu sehen und in *einer* Fakultät zu organisieren. Die gemeinsame Mitte kann nur das sein, was das eigentlich Theologische jedes Faches ausmacht. Nach der Einheit der Theologie fragen, heißt so nach der Theologizität ihrer Einzelfächer suchen.

Das konkrete Erscheinungsbild der Theologie ist faktisch bestimmt durch die Mannigfaltigkeit ihrer Disziplinen. Zu groß ist die Stoffmenge, zu erdrückend sind die unansprechlichen Detailfragen, zu kompliziert die Methoden jedes Ressorts, als daß ein einzelner sie alle voll befriedigend bewältigen könnte. Längst haben sich die Theologieprofessoren notgedrungen auf ein Fach spezialisiert, und haben Mühe, ihren Sektor zu überblicken, können wirkliche Fachmänner nur in einem Teilbereich desselben sein. Diese Spezialisierung hat das Problembewußtsein von der Einheit der Theologie bei ihren Vertretern psychologisch verdunkelt und sachlich erschwert. Ja, die Zersplitterung der Theologie ist in unserer Generation noch weiter gediehen. Es gibt keine einheitliche Philosophie mehr, die als verbindliches Instrumentarium zur Gestaltung der Theologie anerkannt wäre, vielmehr haben wir einen Pluralismus von Philosophien. Es gibt daher auch keine eigentliche Sprache mehr in der Theologie. So herrscht Verschiedenheit nicht nur von Fach zu Fach, sondern auch innerhalb des gleichen Faches. Es gibt nicht nur eine Vielheit von theologischen Disziplinen, sondern von Theologien. Dieser Zustand ist nicht mehr rückgängig zu machen und ist nicht nur ein Nachteil, sondern auch ein Vorteil und Reichtum, spiegelt er doch die innere Katholizität des Christentums wider; er ist besonders für die Mission bedeutsam. Gleichwohl bleibt die Identität der Theologie ein stetes Desiderat, dessen Einlösung noch immer auf sich warten läßt. So stellen die Herausgeber des enzyklopädischen Sammelwerkes »Was ist Theologie?«, E. Neuhäusler und E. Gössman, fest: »Es gibt momentan keine Einheit in der Theologie, wie sie es einmal gegeben hat, aber es gibt vielleicht eine Einheit der Theologie im Werden.«¹ Nach Karl Rahner ist der Pluralismus der Theologie reflex »nicht mehr adäquat zur Einheit vermittelbar«², es bleiben aber »Bemühungen um eine asymptotische Annäherung an die Einheit«³ geboten. Die

¹ E. Neuhäusler/E. Gössman, Was ist Theologie? München 1966, S. 433.

² K. Rahner, Grundkurs des Glaubens. Freiburg ³1976, S. 18; ders., Zur Reform des Theologiestudiums Quaestiones disputatae 41. Freiburg 1969, S. 64. R. zeichnet hier ein anschauliches Bild von der »Zerrissenheit« der Theologie (bes. S. 66 ff.). Vgl. auch ders., Überlegungen zur Methode der Theologie. In: Schriften zur Theologie IX. Einsiedeln 1970, S. 79–126, bes. S. 81 ff.

³ K. Rahner, Zur Reform des Theologiestudiums, S. 67.

für die Reform des theologischen Studiums eingesetzte Kommission »Curricula in Theologie« hat in ihrer Arbeit⁴ versucht, »Fragestellungen und Problemfelder der ‚einen Theologie‘ zu erheben«⁵ und von den Einzelfächern aus zu einer Einheit der Theologie zu kommen⁶. Als Ergebnis wurde verbucht: »Der Versuch ist nicht gelungen.«⁷

In der jüngsten Zeit hat sich nämlich das Thema der Einheit der Theologie im Gefolge der aufblühenden Wissenschaftstheorie erneut gestellt und dringlicher noch als je zuvor in der Curriculum-Diskussion. Der Leidtragende des faktischen Theologiebetriebes ist ja vor allem der Studierende, der von der Fülle der Fächer, Probleme, Methoden verwirrt wird und sich überfordert vorkommt, da er die tragende und verbindende Mitte der Disziplinen nicht erkennen kann. Mit einer bloß quantitativen Reduzierung des Stoffes ist es nicht getan, eine Konzentration auf gemeinsame fundamentale und übergreifende Prinzipien muß angestrebt werden. Es ist doch eine alte, von der Psychologie bestätigte Erfahrung, daß Lernstoffe leichter gelernt und tiefer angeeignet werden, wenn ihre tragenden Grund-Strukturen und -Kategorien sichtbar sind. So ist die Einheit der Theologie(n) ein ständiges unübergebares Problem der Wissenschaftstheorie und ein akutes Desiderat der Praxis. Die auf den Bemühungen der Curricula-Kommission fußende »Rahmenordnung« der deutschen Bischöfe »für die Priesterbildung« vom 1. Mai 1978 postuliert denn auch als »Ziel« des Studiums: »Der Student soll die ganze Breite der Aussagen kirchlicher Glaubens- und Sittenlehre kennenlernen, Einsicht in ihre *innere Einheit* gewinnen und die Lehre der Kirche wie ihre theologische Ausfaltung in sein persönliches Glaubensleben integrieren« (Nr. 40 S. 29). Der arme Student soll also fertigbringen, was renommierten Professoren mehr oder weniger unerreichbar dünkt! Das Problem bleibt aber drängend. Wenn man aber ernsthaft und sinnvoll von einem (unwiderruflichen) Pluralismus der Disziplinen der Theologie, ja sogar der Theologien spricht, dann muß es auch eine letzte Einheit der Theologien geben, kraft deren diese eben Theologie und nicht etwas anderes sein wollen.

Im folgenden sollen einige bescheidene Überlegungen zu unserem Problem angestellt werden. Wir gehen dabei nicht von einem vorgängig konzipierten Gesamtbegriff der Theologie aus, damit uns nicht der Vorwurf des Dogmatismus oder der Ideologie treffe, sondern von den Einzeldisziplinen, untersuchen ihr Selbstverständnis und fragen zurück nach ihrer Theologizität und damit nach dem Wesen und der Einheit der Theologie als solcher. Wenn dieser Weg bei den Untersuchungen der Curricula-Kommission zu keinem akzeptablen Ergebnis führte, so liegt dies nicht am Prinzip, sondern an der faktischen Durchführung. Die Prüfung der Fächer ist nicht in jedem Fall

⁴ Sie ist niedergelegt in 5 Bänden »Studium Katholische Theologie« (SKT), hersg. von der Kommission »Curricula in Theologie« des Westdeutschen Fakultätentages durch E. Feifel. Zürich 1973–1975.

⁵ W. Bartholomäus, Inhaltsreform durch wissenschaftstheoretische Selbstreflexion der Theologie. In: SKT 3 (1975), S. 24.

⁶ Zu diesem Zweck fragte die Kommission in einem Fragebogen nach dem spezifisch Theologischen des einzelnen Faches und der gesamten Theologie, vgl. A. Stock, Wissenschaftstheorie und Studienreform. In: SKT 3, S. 34.

⁷ W. Bartholomäus, a.a.O., S. 24.

tief genug, dazu für jedes Fach von einem anderen Wissenschaftler vorgenommen, die Zusammenschau der Einzelantworten auf ihre Gemeinsamkeit hin zu früh abgebrochen worden. Drängen sich nicht schon einem flüchtigen Blick Gemeinsamkeiten der theologischen Sektoren auf? Man denke nur an die Bezogenheit jeder(!) Disziplin auf die Schrift, auf den Glauben, auf die christliche Praxis. Der von der Curricula-Kommission stammende Entwurf der genannten »Rahmenordnung für die Priesterausbildung« hatte die Einheit der theologischen Disziplinen darin fundiert gesehen, daß sie sich »als Momente im Prozeß der Reflexion« des überlieferten Glaubens begreifen⁸. Die endgültige Rahmenordnung beschreibt dann das »Gesamtziel« und damit implizit die Einheit des theologischen Studiums folgendermaßen: »Aufgabe der Katholischen Theologie ist es, den von der Kirche bezeugten Glauben an Gott, der sich in Jesus Christus endgültig zum Heil der Menschen geoffenbart hat, wissenschaftlich zu reflektieren und zu erschließen. Das schließt notwendig ein, daß sich die Theologie mit der Wirklichkeit von Mensch und Welt im Horizont dieses Glaubens auseinandersetzt« (Nr. 68 S. 39). Was die wissenschaftliche Reflexion angeht, so ist sie ein Einheitsmoment, aber ein viel zu formales und rein funktionales, das die Theologie mit den anderen Wissenschaften verbindet, aber nicht das *spezifisch* Gemeinsame der theologischen Disziplinen trifft. Dagegen ist der Bezug auf den Glauben ein Proprium aller Theologie und nicht nur in funktionalem Sinn (*fides qua*), sondern auch im materialen (*fides quae*) zu verstehen. Ein Einheit stiftendes Merkmal aller theologischen Ressorts ist auch die pastorale Ausrichtung auf Orthopraxie, was keiner so nachdrücklich betont hat wie K. Rahner⁹. Man kann noch fragen, ob es in der Theologie eine gemeinsame Methode gebe. Vordergründig fällt gerade die fachspezifische Verschiedenheit der Methoden auf, eine gemeinsame Methode wird manchmal vermutet¹⁰, bzw. als Leistung von der Fundamentaltheologie erst erwartet¹¹. Das »Wie« der Methode hängt aber immer primär vom »Was« des Inhalts ab. Einheit der Theologie kann sich nicht im Funktionalen und Praktikablen erschöpfen, sie muß zuvörderst im Materialen gründen, im »Was«; das »Wie« und »Wozu« folgen daraus.

Zur Lösung unseres Problems gehen wir, wie schon bemerkt, von den konkreten Fächern und ihren Gruppierungen aus und hinterfragen sie nach ihrer Theologizität. Denn tatsächlich haben sich diese schon lange vor dem Modischwerden der Wissenschaftstheorie und der Curriculumforschung um ihre theologische Grundlegung bemüht, ihre Theologizität reflektiert und damit die Einheit der Theologie berührt. Der einheitliche Charakter der Theologizität der differenten Einzelwissenschaften darf aber nicht einfach postuliert, er muß in einer Wesensschau sichtbar gemacht werden. So zeichnet sich unserer weiterer Weg ab: Wir heben in einer Reduktion das Theologische jedes Sektors heraus, versuchen in einer Wesensschau es tiefer zu ergründen, vergleichen die einzelnen Ergebnisse und prüfen, ob sich eine wesentliche Identität feststellen läßt. Ergibt sich eine solche, so ist in Weise einer Arbeitshypothese zu er-

⁸ SKT 5. Zürich 1975, S. 26.

⁹ Vgl. bes. K. Rahner, Neue Ansprüche der Pastoraltheologie an die Theologie als ganze. In: Schriften zur Theologie IX. Einsiedeln 1970, S. 127–147. Rahners Position kommt auch zur Geltung in seiner Autorschaft am »Handbuch der Pastoraltheologie« (HPTh), 5 Bände. Freiburg 1964–1972 und dessen Gestaltung.

¹⁰ A. Stock, Wissenschaftstheorie und Studienreform. In: SKT 3, S. 36.

¹¹ So G. Stachel, Wie konstruiert man Curricula in Theologie? In: SKT 1. Zürich 1973, S. 65.

proben, ob sich das gefundene Einheitsprinzip in Anwendung auf die Disziplin verifizieren läßt.

Der theologische Charakter der systematischen Disziplinen ist im Ernst nie bestritten worden; wir können ihn voraussetzen, werden auf ihn unten noch eingehen. Verhältnismäßig deutlich gibt sich derselbe Charakter auch im Falle der Exegese zu erkennen. Er ist allerdings noch zu vage und mißverständlich angegeben, wenn man ihn darin sieht, daß die biblischen Texte, die die Exegese rechtens nach den Regeln der philologischen und historischen Methode erklärt, »theologische Rede von Gott zur Lebens- und Handlungsorientierung sind«¹². Er gründet vielmehr entscheidend nach Schnackenburg darin, daß »die Bibel die uns anredende und verpflichtende Offenbarung Gottes enthält«. Demzufolge muß die Exegese deren »theologischen Gehalt erheben, das Kerygma zum Sprechen bringen«¹³. Die Beachtung des Offenbarungscharakters der zu interpretierenden Schrift macht also die Exegese zur theologischen Wissenschaft im Unterschied zur Religions- und Literaturgeschichte.

✱

Für die Kirchengeschichte hat Hubert Jedin als deren Gegenstand »das Wachstum der von Christus gestifteten Kirche in Raum und Zeit«, als ihren »theologischen Anknüpfungspunkt« den »Begriff der Kirche« genannt und zugleich betont, daß sie diesen Gegenstand von der Glaubenswissenschaft empfangen und im Glauben festhalte¹⁴. Er macht eigens geltend, daß die Kirche durch ihren göttlichen Ursprung im Stifter Jesus Christus, durch ihre hierarchische und sakramentale Ordnung, durch den Beistand des Heiligen Geistes charakterisiert sei¹⁵. Als Grund der Theologizität erscheinen hier die Kirche in ihrer göttlichen Dimensionalität und der Glaube. Damit sind wesentliche Punkte getroffen. Nach P. Stockmeier besteht das Theologische der Kirchengeschichte in der Haltung des Glaubens, in der diese Wissenschaft zu betreiben sei¹⁶.

Die Kirche wird bei näherem Zusehen als ein maßgeblicher Wesens- und Einheitsfaktor aller Theologie erkennbar. Ihre Bedeutung für den systematischen Sektor braucht nicht lange bewiesen zu werden. Sie ist die authentische und autoritative, in definitiven Aussagen sogar »unfehlbare«, unwiderrufliche Interpretation der Offenbarung und damit *regula fidei proxima*. Ihr Glaube war lange Zeit der Ausgangspunkt der Dogmatik, ist aber immer noch der Orientierungspunkt für die ganze Systematik. Er wird im subjektiven Glauben (*fides qua*) angeeignet und sprengt dessen unvermeidliche Engführung auf. Auch die Exegese kommt an der Kirche als Instanz nicht vorbei. Dieselbe ist nicht nur ein wichtiger Gegenstand in der Schrift, sondern deren menschliche Autorin, primäre »Besitzerin« und Hüterin, schließlich Ziel und Heilsfrucht allen Schriftgebrauchs.

¹² So F.-L. Hossfeld/E. Zenger, Ort und Funktion des Faches »Exegese des AT« im Gesamt der Theologie. In: SKT 3, S. 49.

¹³ R. Schnackenburg, Exegese. In: LThK III², S. 1273.

¹⁴ H. Jedin, Einleitung in die Kirchengeschichte. In: Ders., Handbuch der Kirchengeschichte I. Freiburg 1963, S. 2.

¹⁵ Ebd., S. 3.

¹⁶ P. Stockmeier, Kirchengeschichte. In: SKT 3, S. 53.

Auf die Kirche als Dominante läßt sich auch die praktische Theologie gut zurückführen. F. D. E. Schleiermacher hatte einst den theologischen und verbindenden Charakter aller theologischen Fächergruppen in ihrer »Beziehung zum Kirchenregiment«, das ist zur Ausbildung der Pfarrer und kirchlichen Praxis gesehen und damit die ganze Theologie zur praktischen gemacht¹⁷. Auf katholischer Seite haben seit den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts C. Noppel, R. Flüglistner und besonders F. X. Arnold die weithin zu einer pastoralen Technologie abgesunkene Pastoraltheologie ekklesiologisch tiefer fundiert¹⁸. F. X. Arnold ist aber nicht bei einem Positivismus stehen geblieben, er hat nach Tübinger Tradition die Kirche dogmatisch hinterfragt, hat sie »im Vollsinn ihres dogmatischen Verstandes und personalen Bestandes« gesehen, hat auf die »Formen wesens- und zeitgemäßer Verkündigung und Fortüberlieferung des Evangeliums wie der Realisierung des Heilswerkes Christi in die Gegenwart und Zukunft hinein« zurückgegriffen¹⁹ und in der Forderung nach einer »Materialkerymatik« den Akzent vom Wie auf das Was der kirchlichen Vollzüge gelegt. Damit hat er die Theologizität seines Faches unüberhörbar zur Geltung gebracht, hinter die es kein Zurück mehr gibt. H. Schuster hat dann als Materialobjekt der Pastoraltheologie die Kirche, als ihr Formobjekt »die Bedingtheit und Spezifikation der Kirche durch die Gegenwartssituation« genannt²⁰. Theologie überhaupt habe »den Gesamtvollzug der Kirche zu reflektieren«²¹. Diese Aufgaben könnten aber die systematischen »Essentialwissenschaften« nicht erfüllen, da ihnen das Instrumentarium für die Erforschung der Gegenwart fehle; eine Disziplin innerhalb der Theologie müsse dies leisten und das sei die praktische Theologie²².

Der Rekurs auf den Gesamtvollzug der Kirche spielt eine noch größere Rolle bei K. Rahner. Ihm ist die Pastoraltheologie »die wissenschaftlich theologische Reflexion auf den in der Gegenwart der Kirche aufgegebenen Selbstvollzug der Kirche als solcher«²³ »die Lehre vom aktuellen Selbstvollzug der Kirche«²⁴. Er verfolgt aber die Idee der Kirche bis in ihre letzte Tiefe. Kirche ist ihm »die gesellschaftlich verfaßte Gemeinschaft, in der (. . .) die eschatologisch vollendete Offenbarung Gottes (als dessen Selbstmitteilung) in Christus als Wirklichkeit und Wahrheit für die Welt präsent bleibt«²⁵, oder kurz »die Offenbarungsaktualität«²⁶, die »Präsenz der Selbstmitteilung Gottes als Wahrheit und Liebe«²⁷, deren »Ursakrament«²⁸. Damit sind wir auf

¹⁷ F. D. E. Schleiermacher, Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen (1811). Darmstadt 1969.

¹⁸ Geschichtlicher Überblick bei H. Schuster, Geschichte der Pastoraltheologie. In: HPTH I. Freiburg 1964, S. 83–90.

¹⁹ Zusammenfassend F. X. Arnold, Was ist Pastoraltheologie? In: Wort des Heils als Wort in die Zeit. Trier 1961, S. 296–300.

²⁰ H. Schuster, Wesen und Aufgaben der Pastoraltheologie. In: HPTH I, S. 93.

²¹ Ebd., S. 98.

²² Ebd., S. 91 f.

²³ K. Rahner, Neue Ansprüche der Pastoraltheologie. In: Schr IX, S. 129.

²⁴ K. Rahner, Ekklesiologische Grundlegung der Pastoraltheologie. In: HPTH I. Freiburg 1964, S. 142.

²⁵ Ders., ebd., S. 118 f.

²⁶ Ders., ebd., S. 124.

²⁷ Ders., ebd., S. 131.

²⁸ Ders., ebd., S. 132 f.

eine der Kirche vorgängige und sie bestimmende Instanz gestoßen, auf die die Kirche sich selbst überschreitend hinweist. Denn die Kirche ist zuerst hörende und glaubende Kirche. Der Glaube kommt vom Hören (Röm 10, 17), nämlich vom Hören der Offenbarung. Das Sprechen Gottes in der *Offenbarung*²⁹ ist der Urakt des Heils, Quell des Glaubens, letztes Prinzip jeglicher Theologie. Das zeigt sich konkret auch darin, daß die Heilige Schrift als ihre Objektivierung *norma normans* aller Lehre, die Kirche ihr gegenüber *norma normata* ist.

Auf die *Offenbarung* weisen mehr oder weniger deutlich alle Disziplinen zurück. Sie legt sich als der Schlüsselbegriff für die gesamte Theologie nahe. Dieser muß aber in seiner biblischen Fülle, nach der ganzen von ihm angezeigten Wirklichkeit genommen werden. Wir können hier diesen Begriff nicht *in extenso* aus der Schrift erheben, wir müssen ihn in Form einer zusammenfassenden Deskription übernehmen. Offenbarung ist die den Menschen angebotene und sie in Anspruch nehmende Selbsterschließung und Selbstmitteilung Gottes in Wort und Tat und Bund, anfanghaft und vorbereitend geschehen in Israel, eschatologisch-endgültig in Jesus von Nazareth, aktualpräsent bleibend in der Kirche, verbalisiert in der Heiligen Schrift, zukünftig vollendet in der Parusie Jesu Christi. Die Herzmitte der Offenbarung ist der Offenbarer Jesus Christus. Offenbarung ist nicht nur informierendes Wort, sondern *verbum efficax*, Tat-Wort, das wirkt, was es aussagt, in dem Gott nicht nur abstrakte Wahrheiten, sondern seinen Bund, sich selbst in der Gnade mitteilt. Sie ist Liebe und Heilstat Gottes, kulminierend in Tod und Auferstehung Jesu, ist also komplexes *Ereignis*. Gegenwärtig aber bleibt sie im Wort der kirchlichen Verkündigung, zu dem auch die Schrift werden will, in den Sakramenten, überhaupt im »Generalsakrament Kirche«. Sie bleibt gegenwärtig, um den Menschen ins Heil zu bringen, ihm den sich schenkenden Gott zu schenken. Daher gehört der Mensch als inneres Moment in den Wesensbegriff der Offenbarung hinein, der einzelne Mensch als Empfänger des Heils, aber auch die Gemeinschaft der Menschen in der Kirche, welche so zunächst Heilsfrucht ist und dadurch dann auch zur Heilsmittlerin befähigt wird. Das Wesen der Kirche ist die Präsenz des Heiles, sie ist allseitiges und generelles Sakrament desselben; und dieses Wesen ist nicht statisch und starr, sondern Vollzug, Ereignis von der gleichen Komplexität wie die Offenbarung selbst, Vollzug, der aus dem Wesen der Kirche aufsteigt, dieses in bestimmten Aspekten aktualisiert, den Menschen einbezieht und wieder ins Wesen zurückführt nach Analogie der innertrinitarischen Perichorese³⁰.

Erwähnung verdient noch folgendes: Die Entstehung der Kirche, beginnend im Sein und Wirken des vorösterlichen Jesus, vollendet vom erhöhten in der apostolischen Zeit, gehört noch zum konstitutiven Offenbarungsgeschehen. In einem einmaligen fundamentalen Akt objektiert nun die Kirche dieses in der unter der Inspiration des Heiligen Geistes niedergeschriebenen Schrift; sie übernimmt das Alte Testament und schafft das Neue. Sie bindet sich damit an das Gesetz ihres Entstehens. Die Schrift ist für sie lebendige Vermittlungsform der Offenbarung und kritische Norm. Alle Theologie hat daher, wenn sie mit der Kirche zu tun hat, auch mit der Schrift zu tun.

²⁹ Auf die Offenbarung als Richtpunkt rekurren faktisch für die Pastoraltheologie auch A. Exeler und N. Mette in SKT 3, S. 91, für die Religionspädagogik E. Paul in SKT 3, S. 99.

³⁰ Vgl. K. Rahner, Ekklesiologische Grundlegung. In: HPTH I, S. 123.

Wenn die Offenbarung um des Menschen willen ergeht und von ihm angenommen werden will, dann gehört dieser – wie schon bemerkt – zu ihrem Wesen, in ihren Begriff. Damit stellt sich aber das Problem, welche Voraussetzungen denn nun der Mensch für ein effizientes Hören derselben mitbringe. Die transzendente Fragestellung nach den Bedingungen der Möglichkeit der Offenbarung im Menschen ist da, von Karl Rahner der heutigen Theologie eingeblut. Offenbarungstheologie wird so notwendig zur Transzendentaltheologie, aber nicht exklusiv; letztere bleibt dienend, weil nicht der Mensch Maß der Offenbarung, sondern die Offenbarung Maß des Menschen ist und in ihrer Souveränität, Eigenheit und Maßgeblichkeit gewahrt und das heißt auch in ihrer biblischen Objektivation gebührend berücksichtigt, ja bevorzugt werden muß. (Das existenzielle Verstehen der Offenbarung, das ihrem Wesen gerecht bleibt, wird heute auch von der *Hermeneutik* geltend gemacht.)

✱

Nach alledem legt sich der im Vollsinn genommene Begriff der Offenbarung als letzter Bezugspunkt und mögliches Einheitsprinzip der gesamten Theologie nahe und man wundert sich nur, daß diese schlichte Tatsache von der bisherigen Diskussion nicht in einen umfassenden Blick genommen, explizit gemacht und ausgewertet wurde. Doch wollen wir nicht vorschnell einen Sieg feiern, wir müssen vielmehr das vorgebliche Einheits- und Strukturprinzip der Theologie überhaupt an den Einzelfächern noch genauer verifizieren. Es muß sich zeigen, daß das Grundwesen der Offenbarung, die geschichtlich ergehende Selbstmitteilung Gottes an den Menschen sich in allen Disziplinen durchhält und zum Vorschein kommt, wenn auch unter verschiedenen Aspekten, die je das Formalobjekt der letzteren ausmachen. Es schälen sich nun vier Hauptmomente der Offenbarung heraus, mit denen in auffälliger Weise die vier klassischen Haupttypen der Theologie korrespondieren:

1. Die Konstituierung der Offenbarung in der Heilsgeschichte und ihre Objektivation in der Heiligen Schrift;
2. die Wirkungsgeschichte der Offenbarung in den Jahrhunderten der Kirche;
3. die systematisch-ontologische Erschließung des Offenbarungsinhalts in sich und für unsere Zeit;
4. die praktische Vermittlung der Offenbarung an den heutigen Menschen.

Mit diesen vier Aspekten stimmt nun die Thematik der vier klassischen Provinzen der Theologie auffällig zusammen:

1. Die heilsgeschichtliche Grundlegung der Offenbarung und ihre Objektivation in der Schrift ist Gegenstand der *biblischen* Theologie. Sie leistet die genaue Erschließung der Offenbarungstexte mittels der philologisch-historisch-hermeneutischen Methode unter besonderer Beachtung der Heilsfakten. Die Exegese ist die fundamentale Theologie, auf sie und ihre Methode bleiben alle anderen Disziplinen verwiesen.

2. Mit der Wirkung der Offenbarung in der Geschichte befaßt sich die *historische* Theologie. Diese Wirkung besteht nicht nur darin, daß die Offenbarung als in sich abgeschlossene Größe Auswirkungen bei anderem hervorruft, sondern auch darin, daß sie selbst aktualpräsent und Geschichte bleibt, so ihren unerschöpflichen Inhaltsreichtum entfaltet und die Kirche aufbaut. Diese Wissenschaft wird demnach ihr Augen-

merk zuvörderst auf die innere Entwicklung der Kirche richten, auf die Geschichte des Glaubens und der Dogmen, der Liturgie, der Frömmigkeit, der Verfassung, der Diakonie, dann aber auch die Auseinandersetzung der Kirche mit der Welt nachzeichnen. Sie darf bei alledem den unsichtbaren göttlichen Faktor nicht übersehen, braucht aber den tatsächlichen Verlauf der Kirchengeschichte dogmatisch nicht zu frisieren, sondern muß den menschlichen Faktor in der Gestaltung der Kirche voll herausstellen, also auch Fehlentwicklungen namhaft machen. Sie hat dabei als kritische Norm die Offenbarung selbst. Indem sie deren Annahme und Anwendung durch die jeweilige Zeit beleuchtet, deckt sie deren Praxisbezug auf und wird zur *historia magistra* für die heutige Pastoral.

3. Die allseitige inhaltliche Erschließung der Offenbarung ist Aufgabe der *systematischen* Theologie. Sie fragt – besonders als Dogmatik – nach dem ontologischen Wesen der Offenbarungsgegebenheiten, nach dem Wesen Gottes, den Naturen Christi, dem Wesen der Schöpfung, der Offenbarung, der Erlösung, der Kirche, der Sakramente, der Gnade. Und sie bemüht sich um eine Integration der einzelnen Daten in einem systematischen Gesamtzusammenhang. Das Wesen will aber nicht nur statischstarr und abstrakt, nicht nur (neuscholastisch) als bloße »ideelle Geltung«, es will (mehr phänomenologisch) auch als Vollzug, als Ereignis in seiner existenziellen Verfaßtheit gesehen werden. Die Idealgestalt der Dogmatik ist daher nicht die Spekulation in einem Reich freischwebender Ideen. (Ins Gewicht fällt noch, daß es die überzeitliche bleibende Begrifflichkeit nicht in dem Maße gibt, wie man früher angenommen, daß diese Schwankungen durchgemacht hat, man denke nur an die Begriffe Person und Substanz.) Dogmatik von heute muß vielmehr nahe an der Sache bleiben, mit der sie es zu tun hat, an der Offenbarung und ihrem Bezugspunkt Mensch. Sie muß sich daher heilsgeschichtlich und anthropologisch-transzendental orientieren und gerade das Zusammen der beiden Motive macht ihre Würde aus. Sie ist also die umfassende hermeneutische und philosophische Erhellung und Entfaltung der Offenbarungswirklichkeit für den Menschen von heute und hat als solche nicht nur Randfragen auszudiskutieren, sondern gerade die Grund- und Kernfragen neu zu ergründen. Dabei bleibt sie aber stets auf die in der Tradition greifbare, von der Kirche als authentische Interpretin bestätigte und vorgelegte Selbsterschließung der Offenbarung angewiesen.

Die sogenannte *Fundamentaltheologie* hat sich der Dogmatik vorgelagert. Sie beleuchtet das Grundverhältnis Offenbarung-Mensch und reflektiert die Tatsächlichkeit, Glaubwürdigkeiten und Legitimation der Offenbarung vor der menschlichen Vernunft und mit deren Mitteln. Als ihren Aufgabenbereich betrachtet sie noch die Vermittlung der Offenbarung durch die Kirche, sowie die Erkenntnisquellen und methodische Gestaltung der gesamten Theologie. Als weitere selbständige Disziplin der Systematik hat sich die Moraltheologie herausgebildet, die die sittlichen Forderungen der Offenbarung und der von ihr vorausgesetzten Schöpfungsordnung erforscht. Die sozialen Implikationen der Offenbarungswirklichkeit decken die christliche Sozialethik und die politische Theologie³¹ auf.

³¹ Zu ihrer Einordnung unter die »essentiellen« Disziplinen vgl. J. B. Metz, Politische Theologie. In: Sacramentum Mundi III. Freiburg 1969, S. 1232 ff.; K. Rahner. In: Schriften IX, S. 132.

4. Offenbarung richtet sich in ihrem Wesen an den Menschen, in ihr schenkt Gott diesem sein Heil. Alle theologischen Disziplinen, sofern sie es mit der Offenbarung zu tun haben, haben daher einen anthropologischen, existenziellen Bezug. Dieses Grundwesen der Offenbarung und seine Folgerungen werden nochmals eigens thematisiert und expliziert von der sogenannten *Pastoraltheologie*, die besser praktische Theologie heißt. Sie nimmt also das Wirksamwerden der Offenbarung im Menschen in den Blick, das macht ihr Formalobjekt aus. Sie entfaltet sich in mehreren Kreisen. Zunächst bedenkt sie den Hinbezug aller Offenbarung auf das Heil des Menschen und beachtet dabei besonders dessen Einholung durch den kirchlichen Dienst, bzw. sie stellt den Rückbezug aller kirchlichen Bemühungen auf das Heilsangebot Gottes heraus. So macht sie sich ihre Grund- und Gesamtproblematik in einer fundamentalen Reflexion bewußt. Sodann entfaltet sie sich in regionalen Ausprägungen, Anwendungen, Praxisfeldern, wobei sie – mehr als die anderen Disziplinen – die Humanwissenschaften in ihren Dienst nimmt. Dabei stellt sie Gestaltungen christlichen Daseins mit Hilfe der modernen Wissenschaft vor Augen. Im Hinblick auf die fundamentale wie auch die regionale Ausfaltung dieser Disziplin könnte man mit einem gewissen Recht auch die Moraltheologie, Sozialethik und politische Theologie unter dieselbe einreihen, da sie die sittlichen Normen für das Leben herausarbeiten und konkrete Handlungsorientierungen geben. Aufgrund der historischen Entwicklung werden sie aber meist der systematischen Theologie zugezählt. Hier zeigt sich die innere Verzahnung der Fächer. Als Unterabteilungen der praktischen Theologie aber haben sich die Pastoralmedizin, -psychologie, -soziologie und die Religionspädagogik etabliert. Die Caritaswissenschaft untersucht allseitig die Probleme der Diakonia. Andere pastorale Teildisziplinen sind noch stärker – aber nicht exklusiv – auf die methodische Seite der Offenbarungsvermittlung ausgerichtet. Mit den Grundsätzen der Verkündigung des Wortes befassen sich Homiletik, Katechetik, Missiologie. Die normativen Strukturen der Liturgie arbeitet die Liturgiewissenschaft heraus; sie kommt zum Ergebnis, daß Liturgie primär Aktualpräsenz des in der Offenbarung ergangenen Heilshandelns Christi ist, sekundär aber auch aus dem Sein und dem sittlichen Sollen des Menschen entspringt. Unter die praktische Theologie wird auch das Kirchenrecht eingeordnet, das sich heute um eine tiefere theologische Fundierung bemüht und die rechtlichen und institutionellen Normen für die Offenbarungsgemeinde bedenkt. Alle methodischen Bemühungen in Theorie und Praxis dürfen das Wesensziel jeglicher Pastoral nicht aus dem Auge verlieren, die Zuwendung der Offenbarung zum Heil des ganzen Menschen. Nach diesem »Was« hat sich das »Wie« primär zu richten, dann aber auch nach den Bedingungen des Menschen. Dabei tut Zeitaufgeschlossenheit not. Wissenschaft und Praxis der Seelsorge müssen den Mut haben, entsprechend den sich verändernden Verhältnissen nach neuen Wegen auszuschauen, »neue Projekte« zu erarbeiten. Beispiel hierfür sind in unseren Tagen etwa der Ausbau der Erwachsenenbildung und der Einbau der Meditationsbemühungen.

Ein Rückblick ergibt: Die Offenbarung läßt sich tatsächlich als gemeinsames Materialobjekt, als Einheitsprinzip aller theologischen Einzelressorts und damit der gesamten Theologie auffassen. Offenbarung aber ist nicht nur Mitteilung von Sätzen, sondern Selbstmitteilung Gottes in der Geschichte. So tritt in unseren Überlegungen die klassische These der Tradition zutage, der Gegenstand (das »Subjekt«) der Theologie

sei Gott, nun nicht der Gott-an-sich, sondern der Gott-für-uns, der Gott der Heilsgeschichte.

✱

Zum Schluß seien noch ein paar ergänzende Bemerkungen zur Methode der Theologie gemacht, nachdem dieses Thema bereits im Vorausgehenden berührt wurde. Maßgeblich bleibt die in ihrer Wirklichkeitsfülle verstandene Offenbarung, die vermittelt und greifbar wird hauptsächlich durch die Schrift. Diese nun wird mit Hilfe der philologisch-historisch-hermeneutischen Methode wissenschaftlich erschlossen. Und da alle Disziplinen an der Offenbarung orientiert sind, erweist sich diese Methode als Forderung für ihrer aller Gestaltung. Sie kann nicht ein Reservat und Exklusivrecht der Bibelwissenschaftler sein, so daß diese allein verbindliche Auskünfte über die Schrift geben könnten, in ihren Grundzügen muß sie (in einem Mindestmaß) den Vertretern aller Fachrichtungen, besonders aber den Systematikern, vertraut sein. Diese müssen ja auch fähig sein, die Aussagen der Exegeten kritisch zu prüfen. Daß eine stärkere exegetische Ausbildung und Ausrichtung aller Theologen möglich und keine Überforderung ist, zeigt die evangelische Theologie. Damit ist nicht einem Biblizismus das Wort geredet. Historiker und Dogmatiker brauchen die genannte Methode ja auch für die Erschließung ihrer Texte.

Die Offenbarung hat aber als *Wesensmoment* die Hinordnung auf den Menschen. Sie ist Erfüllung des transzendentalen Wesens des Menschen auf übernatürliche Weise, Antwort Gottes auf die Frage, die der Mensch sich selbst ist. Darum muß die transzendente Fragestellung die Bibeltheologie unterfangen und zur existentiellen Ausrichtung und zum Praxisbezug führen. Damit ist ein zweites Strukturprinzip aller Theologie genannt³². Konkret werden sich der biblische und historische Bereich meist mit der Geltendmachung der existenziellen und praktischen Seite in Hinweisen, Richtungsanzeigen, Lösungsansätzen begnügen müssen, aber schon das bedeutet eine Hilfe für den Studenten.

Sodann verlangen aber auch die verschiedenen Formalobjekte und Eigentümlichkeiten der Ressorts ihr Recht in methodischer Hinsicht. Die Aspekte, unter denen sie die Offenbarung beleuchten, bestimmen ihr »Wie« noch näher. (Und das »Wie« wirkt wie ein Reglerkreis auf das »Was« des Faches zurück.) Die Exegese kommt zu Verfeinerungen und Ausweitungen ihrer Methode (z. B. in der Linguistik). Der Historiker ist angewiesen auf die Technik der Quellen- und Handschriftenkunde, der Archivi-

³² K. Rahner, Neue Ansprüche der Pastoraltheologie. In: Schriften zur Theologie IX, S. 140 f., anerkennt nur zwei allein mögliche Strukturprinzipien aller Theologie, das »existenzielle Konzept« und das »berufliche Konzept«, das ist die anthropologisch-transzendente und die praktische Ausrichtung aller Disziplinen. Der fundamentalen Abhängigkeit aller Theologie von der Offenbarung und der dadurch bedingten biblisch-exegetischen Strukturierung wird hier wissenschaftstheoretisch meines Erachtens wohl zu wenig Rechnung getragen. Faktisch aber setzt Rahner die Ergebnisse der Bibelwissenschaft immer schon voraus, wie er für seinen »Grundkurs des Glaubens« (Freiburg ¹⁰1978) eigens betont. Wenn er hier (ebd., S. 22 f.) der Einheit von Philosophie und Theologie das Wort redet, scheint er als theologische Methode mehr die Reflexion als die Textexegese im Auge zu haben.

stik, der geisteswissenschaftlichen Betrachtung. Die Systematik nimmt die vielfältigen Weisen und Probleme philosophischen und geschichtlichen Denkens zur Erhellung der Offenbarungswirklichkeit auf. Zu deren Wirksamwerden im heutigen Menschen wendet die praktische Theologie die Erkenntnisse und Verfahren der Humanwissenschaften an. Im Gespräch mit den anderen Wissenschaften brauchen alle Sektoren die vergleichende Methode.

So kommen wir in der Realisierung der Theologie zu einer Methodenkomplexion. Die Einzeldisziplinen schließen sich inhaltlich und methodisch nicht gegeneinander ab, sie verzahnen sich, sind mehr Akzentuierungen, ja starke Akzentuierungen einer gemeinsamen Wirklichkeit, das ist der korrelativen Größe Offenbarung – Mensch³³ (wobei die bibeltheologische Methode ein besonderes Gewicht hat). Keine andere Wissenschaft ist so umfassend in ihren Aspekten, so vielseitig in ihren Methoden, so tiefreichend in ihrem Gehalt wie die Theologie. Und doch ist diese in aller Vielfalt eine wahre Einheit.

Kardinal Faulhabers Kampf gegen den Nationalsozialismus

Von Hans Berger

I

Vielfach urteilt Zeitgeschichte oberflächlich über Vergangenheit und insbesondere jüngste Vergangenheit aus einer Emotion, die neue Wertmaßstäbe schafft und diese gleichsam als allein denkbar und möglich hinstellt. So ist es allzu einfach, das Zeitalter des Nationalsozialismus aus der Geschichte des Totalitarismus herauszulösen, so als ob diese Erscheinungsform nie vorher bestanden hätte und heute nicht mehr bestehen würde, indem man Totalitarismus einmal nicht näher analysiert und einer bestimmten Tendenz entsprechend auf Nationalsozialismus und – recht fragwürdig übrigens – Faschismus beschränkt.

³³ Die vorgetragenen Erwägungen könnten auch eine gewisse Bedeutung für Konzeption und praktische Gestaltung des vom Zweiten Vatikanum gewünschten Grundkurses haben. Er sollte meines Erachtens den Grundkomplex Offenbarung – Mensch in den Mittelpunkt rücken, sollte ausgehen von der Frage »Mensch« und ihre Grundlinien aufweisen, dann aber bald auf die darauf von Gott gegebene Antwort »Offenbarung« zu sprechen kommen. Es erscheint mir angebracht, auf dieser Stufe in einer hinreichenden biblischen Fundierung das inhaltliche Wesen und die Weisen der Offenbarung biblisch-phänomenologisch (etwa im Sinne Guardinis) zu umreißen. Daran könnte sich die Entfaltung der Offenbarungstheologie in ihre vier Hauptzweige anschließen und deren Grundanliegen deutlich gemacht werden. Folgen müsste eine Reflexion über die Grundthemen des Glaubens.